© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Vorträge in wissenschaftlichen Sitzungen und am Jahresfeste.

Die afrikanische Thierfabel,

verglichen

mit der europäischen,

vorgetragen in der wissenschaftlichen Sitzung am 18. März 1871,

von

Dr. med. W. Stricker.

Das Aussehen und die Neigungen der Thiere sind von den Menschen immer in einem bestimmten Sinne gedeutet worden. Um zunächst die bei uns vorkommenden beispielsweise zu erwähnen, so haben die vornehmen, gemessenen Bewegungen des Schwans und sein weißes, reines Gefieder seit Leda's Zeit und bei den germanischen und nordischen Völkern den Glauben hervorgerufen, er sei eine verwandelte Walkyre und als Zaubervogel zugleich wahrsagend, daher: „es schwant mir". In Gudrun naht der weissagende Engel als Schwan schwimmend auf der Meeresfluth, in Lohengrin geleitet ein redender Schwan den Helden im Schiff. Auch das edelste, klügste und vertrauteste Hausthier, das Pferd, wird in die menschliche Sphäre hineingehoben. Das Pferd ist ein reines Thier; was der Athem eines Schweines verdorben hat, stellt der Athem des Pferdes wieder her. Einer Gebärenden hilft, daß das Pferd aus ihrer Schürze fresse. Mit seinen Pferden führt der Held freundliche Gespräche. Achill's rührende Unterredung mit Xanthos und Balios (Ilias 19, 400 ff.) findet ihr volles Gegenstück in der schönen karolingischen Sage von Bajard, dem Roß der Heymonskinder. In den serbischen Sagen redet Marko kurz vor seinem Tode mit dem treuen Roß Scharatz; nach Herodot (3,84) gibt in der persischen Königswahl das Gewieher des Hengstes den Ausschlag. Nach Tacitus (Germania 9, 10) hielten unsere Vorfahren in Waldgehägen weiße heilige Rosse, als Mitwisser der Götter, deren Geheimnisse sie durch den Ton ihres Wieherns offenbaren konnten. Auch die Esthen schreiben dem Rosse die Gabe der Weissagung zu.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Die List des Fuchses, welchen die Japanesen als Schutzgott verehren und in schwierigen Fällen um Rath fragen, hat ein unter allen westeuropäischen Stämmen verbreitetes Epos hervorgerufen,*) und der menschenähnliche Ton des Kuckuk hat ihm bei germanischen und slavischen Völkern die Gabe der Weissagung und Zauberei zu Wege gebracht.

Auch das menschenähnliche Baumhacken, welches aus der Ferne wie der Schlag einer Axt klingt, hat dem Specht von den altlateinischen Völkern bis zu den Wotjaken und den Norwegern die Rolle des verwandelten Menschen eingetragen.

Dagegen galten für dumm: Ochs, Esel, Affe, Bock, Gans und Häher; eine Art mittleren Rufes genießt der Hund, welcher, obwohl wegen seiner Treue und Klugheit rühmlich sprichwörtlich, doch seinen Namen zum Schimpfwort hergeben muß. Dennoch hat auch der Hund die Eigenschaft, geistersichtig zu sein, d. h. den nahenden Gott zu erkennen, wenn er noch menschlichen Augen verborgen ist, nicht nur in der nordischen Sage, sondern auch in der griechischen. Niemand erschaut die nahende Athene, selbst nicht Telemachos, nur Odysseus und die Hunde. (Odyssee 16, 160.):

Aber Telemachos sah und merkte nichts von der Göttin,
Denn nicht allen sichtbar erscheinen die seligen Götter:
Nur die Hunde sahn sie und bellten nicht, sondern entflohen
Winselnd und zitternd vor ihr nach der andern Seite des Hofes.

Offenbar haben die scharfen Sinne des Hundes und seine Aufmerksamkeit, welche ihn Geräusche, die der Mensch nicht wahrnimmt, signalisiren läßt, zu dieser Auffassung die Anregung gegeben. Wir haben schon bei diesen Andeutungen, welche meistens aus „Grimm's deutscher Mythologie" genommen sind, einen weiten Kreis der Auswahl; erweitert ist derselbe seit dem Erscheinen dieses Werkes (zweite Ausgabe 1844 und 1845) noch um vieles durch das Werk von W. H. J. Bleek**), welches uns Afrika zugänglich gemacht hat. Außer den Fabeln des Kaplandes enthält die Bleek'sche Sammlung noch die der Sprachen Nordafrika's: der Haußa-, Bornu-, Woloff-, Acra-, Temne- und Bullom-Sprache, also die von Senegambien, der Goldküste und von Sierra Leone. Der Verfasser, welcher sich um die Kenntniß der afrikanischen Sprachen große Verdienste erworben hat, legt viel Gewicht auf den Umstand, ob eine Sprache sexuell ist oder nicht. In der Hottentottensprache wie in den europäischen sind die Hauptwörter nach Geschlechtern abgetheilt, dieser Geschlechtsunterschied geht leicht auch auf leblose Wesen über und ruft die Tendenz hervor, unpersönliche Gegenstände zu personificiren, unvernünftigen Wesen Vernunft und andere menschliche Attribute beizulegen. Die Kaffern, welche eine nicht sexuelle Sprache sprechen, haben nur eine Thierfabel gebildet, die vom Zaunkönig. Der Sammler hat sich ferner die Frage vorgelegt, ob diese Fabeln in der That wirkliche Kinder der Wüste

*) Das Hauptwerk über die Thierfabel und die Rolle des Fuchses darin ist die Vorrede Jacob Grimm's zu seiner Ausgabe des Reinhard Fuchs, Berlin 1834.

**) Reineke Fuchs in Afrika, Fabeln und Märchen der Eingeborenen, Weimar 1870; eine erweiterte Bearbeitung des Verfassers von seinem 1864 in englischer Sprache zu London erschienenen Werke, welches nur die Hottentottenfabeln enthielt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sind und als ächte, einheimische Literatur gelten dürfen, oder ob sie etwa von der überlegeneren weißen Race entlehnt sind, oder ob sie endlich dem Antrieb ihre Entstehung verdanken, welchen die Berührung mit der letzteren dem Geiste der Eingeborenen gab. Der moderne Ursprung einiger dieser Fabeln leuchtet in die Augen. Es sind dies:

1. Der Hahn. Der Hahn wurde einst vom Schakal beschlichen und gepackt. Da sprach der Hahn: Willst du nicht zuerst beten, ehe du mich tödest, wie der weiße Mann thut? Der Schakal erwiderte: Wie macht er es denn, wenn er betet? Er faltet die Hände und schließt die Augen. Da that der Schakal so, der Hahn aber flog davon.

2. Der Fischdiebstahl, schon erzählt von Sir James Alexander in dem 1838 erschienenen Bericht über seine Entdeckungsreise nach Inner-Afrika. Es ist dies die Geschichte aus dem ersten Gesang von Reineke Fuchs, wo der Fuchs sich als todt vor den mit Fischen beladenen Wagen legt, von dem Fuhrmann auf den Wagen geworfen wird und nun die Fische hinabwirft, welche Isegrim auffrißt, in folgender Fassung: der Schakal vertritt die Stelle des Fuchses, die Hyäne die des Wolfes; da die Hyäne unbillig viel frißt, so sagt der Schakal zur Hyäne, sie könne so viel Fische bekommen, als sie wolle, wenn sie es machen wolle, wie er gethan, sich vor den Wagen legen und still verhalten wolle, was auch geschehen möge. Aber statt sie auf den Wagen zu werfen, prügelte sie der Lenker des Wagens halb todt.

3. Des Pavians Urtheil. Beim Pavian erhebt der Schneider Klage, daß die Maus ihm die Kleider zerrissen, diese schiebt die Schuld auf die Katze, die auf den Hund ꝛc. Der Pavian läßt jeden der Angeschuldigten durch den andern bestrafen. Es ist weniger eine Fabel mit Moral, als eine Uebung zum Nachsprechen, gleich unserem: Der Herr, der schickt den Jockel 'naus ꝛc.

Der Elephant trinkt das Wasser,
Das Wasser löscht das Feuer,
Das Feuer verzehrt das Holz,
Das Holz prügelt den Hund,
Der Hund beißt die Katze,
Die Katze frißt die Maus.

4. Die Sonne und das Pferd. Einst war die Sonne auf Erden, die nahm sich das Pferd und ritt auf ihm. Das Pferd war aber nicht im Stande, das Gewicht der Sonne zu tragen und deshalb trat der Ochs an seine Stelle und trug die Sonne auf dem Rücken. Seit jenem Tage ist das Pferd mit folgendem Fluche belegt:

Von heute ab sollst du eine bestimmte Todeszeit haben,
Und Tag und Nacht sollst du essen,
Aber die Begierde deines Herzens soll nicht gestillt werden,
Ob du auch gehst bis zum Morgengrauen
Und abermals bis gegen Sonnenuntergang!

Zu Grunde liegt dieser Fabel eine Viehseuche, welche im Namakalande vom Januar bis März diejenigen Pferde wegrafft, welche nicht an die Küste gesandt werden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Europäischen Ursprungs ist wohl die in verschiedenen Fassungen erzählte Fabel von der Schlange, welche durch einen Menschen oder Pavian von dem über ihr liegenden Steine befreit, ihren Wohlthäter beißen oder fressen will, worauf entweder auf Rath des Hasen oder des Schakals die Schlange sich einverstanden erklärt, den Status quo ante herzustellen und sie nun in ihrem Kerker gelassen wird. Es ist dies bekanntlich auch ein orientalisches Motiv. In der Erzählung vom Fischer in „Tausend und Eine Nacht" läßt der in einen Topf gebannte Geist, welcher aus Zorn wegen der Verzögerung seiner Befreiung dem Retter Rache geschworen, nachdem er seinem von dem Siegel Salomonis befreiten Gefängniß als Rauch entstiegen, durch den Zweifel an der Möglichkeit sich wieder bewegen, in sein Gefängniß zurückzukehren. Andere Fabeln dagegen machen starken Anspruch darauf, nicht nur als ursprüngliche Erzeugnisse des Hottentottengeistes betrachtet zu werden, sondern auch als Stücke einer traditionellen einheimischen Literatur, die von höherem Alter ist, als die älteste europäische Ansiedelung in jenen Gegenden. Seit den ältesten Zeiten ist den Göttern und Menschen die Fähigkeit beigelegt worden, im Thiere sich zu verwandeln. Bei Homer entfliegt Athene gleich einem Vogel (Od. 1, 320), wie ein Adler (Il. 19, 350, Od. 3, 372) oder sitzt als Schwalbe am Simse des Hauses (Od. 22, 239). Odin entfliegt als Falke und der Teufel als Rabe oder Fliege. Die Seele des Schlafenden wandelt als Thier, als Schlange, Maus oder Wiesel umher; er erwacht erst, wenn sie durch den Mund wieder in den Körper zurückgekehrt ist; wird sie in ihrer Thiergestalt verscheucht und kann nicht zurückkehren, so bleibt der Mensch todt (Myth. 1036). Zauberer haben bei den Griechen und Römern, wie bei Germanen und Slawen und, wie wir sogleich sehen werden, bei den Afrikanern, die Fähigkeit Thiergestalt anzunehmen, und umgekehrt. Männer werden gern zu Wölfen, Frauen zu Katzen. Herodot (4, 105) meldet von den Neuren, unter Scythen und in Scythien wohnhaften Hellenen gelten sie für Zauberer, weil sich jeder von ihnen alljährlich auf einige Tage in einen Wolf wandele, dann aber wieder menschliche Gestalt annehme. Aehnliches berichten Plinius, Pomponius Mela, Augustin und Vergil. (Mythol. 1048). Ein Mensch, den diese Gabe auszeichnet, hieß Lycanthropos, wörtlich unser Werewolf.

Wer das Wolfshemd oder den Wolfsgürtel mit oder ohne Absicht anzieht, wird 9 Tage Wolf, erst am zehnten Tage darf er in menschliche Gestalt zurückkehren. Nach der nordischen Sage wird auch die Phoke (der Seehund) am neunten Tage einen Tag Mensch. Man vergleiche folgende hessische Sage mit dem afrikanischen Volksglauben. Die hessische Volkssage lautet:*) Ein Ehepaar lebte in Armuth; zur Verwunderung des Mannes wußte die Frau dennoch bei jeder Mahlzeit Fleisch aufzutragen, lange verheimlichend, wie sie dazu gelangte; endlich aber versprach sie ihm die Entdeckung, nur dürfe er dabei ihren Namen nicht nennen. Nun gingen sie miteinander auf's Feld, wo eine Heerde Schafe weidete, zu welcher die Frau ihren Schritt lenkte. Als sie ihr nahe gekommen waren, warf sie einen Ring über sich

*) Bleek No. 25, S. 44.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und wurde augenblicklich zum Werwolf, der in die Heerde fiel, eines der Schafe griff und damit entfloh. Der Mann stand wie versteinert; als er aber Hirt und Hunde dem Werwolf nachrennen sah, rief er: „ach Margareit!" da verschwand der Wolf und die Frau stand nackend auf dem Felde.

Die Hottentottensage lautet: Ein Hottentotte reiste einst mit einer Buschmannsfrau, die ein Kind auf dem Rücken trug. Sie hatten schon eine ziemliche Strecke Wegs zurückgelegt, als ein Trupp wilder Pferde sichtbar wurde. Da sprach der Mann zu der Frau: „Mich hungert, und ich weiß, daß du dich in einen Löwen verwandeln kannst. So thue es und fange uns ein wildes Pferd, daß wir etwas zu essen bekommen." Das Weib gab zur Antwort: „Du wirst dich aber vor mir fürchten!" „O nein, rief der Mann, ich fürchte mich nur davor, Hungers zu sterben, aber nicht vor dir!"

Während er noch sprach, da begann schon hinten aus dem Nacken des Weibes Haar hervorzuwachsen, ihre Nägel nahmen allmälig die Gestalt von Klauen an, und ihre Gesichtszüge veränderten sich. Dann setzte sie das Kind nieder. Diese Gestaltsveränderung beunruhigte den Mann so sehr, daß er schnell einen nahen Baum erklomm. Die Frau schaute ihn mit funkelnden Augen an, ging dann auf die Seite, zog ihren Fellrock aus, und siehe! da stürzte ein vollkommener Löwe in die Ebene hinaus. Der schlich zwischen den Büschen dahin, prallte dann mitten unter die wilden Pferde und sprang auf eines derselben. Es fiel nieder und der Löwe leckte sein Blut. Dann kehrte der Löwe dahin zurück, wo das Kind schrie, und der Mann rief vom Baume herab: Genug, thue mir nichts zu Leide, sondern lege deine Löwengestalt ab, ich werde dich nie mehr bitten, sie mich sehen zu lassen. Da begannen Mähnen und Schweif zu verschwinden; der Löwe ging nach dem Busche zu, woselbst der Fellrock lag, zog ihn an und siehe! die Frau in ihrer eigenen Gestalt nahm das Kind wieder auf. —

Die Aehnlichkeit ist unverkennbar, bis auf den Wechsel der Kleidung, dort das Anlegen eines Ringes, hier das Ablegen eines Rockes, was die Verwandlung zunächst herbeigeführt.

Bleek theilt auch eine hottentottische Fabel von dem Löwen in Frauengestalt mit, welche in manchen Zügen an das Rothkäppchen erinnert. Ein Löwe frißt eine Frau, bekleidet sich mit ihren Gewändern und kommt in der Gestalt der Frau nach ihrem Hause. Als die jüngere Schwester ihm Milch zu trinken anbietet, tröpfelte ein wenig Milch auf der Kleinen Hand und der Löwe leckte es mit der Zunge auf. Als deren Schärfe nun Blut hervorlockte, leckte die vermeintliche Frau es auch auf. Die Kühe, welche die verzehrte Frau zu melken gewohnt war, lassen dies nicht zu; endlich bemerkt man an den Löwenhaaren der vermeintlichen Frau, da sie schläft, deren wahre Natur und verbrennt den Löwen.

Wie hier der Wolf, dem Klima gemäß, durch den Löwen ersetzt ist, so in der Fabel vom „Wettlauf des Hasen mit dem Schweinigel" der Hase durch den Strauß und der Schweinigel durch die Schildkröte.*) Die humoristische Thierfabel lautet in ihrer hottentottischen Fassung: Eines Tags

*) Bleek No. 16, S. 25.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

hielten die Schildkröten Rath, wie sie die Strauße jagen könnten, und sie sprachen unter einander: „Laßt uns auf beiden Seiten in Reihen nahe bei einander stehen, dann jage eine von uns die Strauße auf, so daß sie mitten zwischen uns hindurchjagen müssen. So thaten sie denn, und als die Strauße durch ihre langen Reihen hindurchjagten, rührten sich die Schildkröten nicht vom Platze, sondern eine rief der andern zu: Bist du da? worauf die andere erwiderte: Ja, ich bin hier! Als die Strauße das hörten, liefen sie aus Leibeskräften davon, bis sie, zum Tode ermattet, niederfielen. Nun versammelten sich die Schildkröten gemächlich und verspeisten sie.

In allen Thiersagen finden sich Erklärungen auffallender Körperbeschaffenheit der Thiere. Wir brauchen hier nur an die hübsche Schöpfungsgeschichte des Distelfinks zu erinnern, der seine Buntheit dem Umstand verdankt, daß der Schöpfer ihm die Reste aus allen Farben-Näpfchen aufgemalt hat.

Die Frage: warum hat der Schakal einen langen schwarzen Streifen über den Rücken? beantworten die Hottentotten (Bleek S. 52, Nr. 29) so, daß er einst die Sonne, welche als hübsches Kind verlassen auf der Erde saß, davon tragen wollte. Er verbrannte sich den Rücken, welcher seitdem schwarz ist. — Warum hat der Feldhase keinen Schwanz? — (Bleek Nr. 44, S. 80.) Das kommt daher, sagen die Sulu-Kaffern, daß an dem Tage, da die Thiere ihre Schwänze zugewiesen bekamen, der Himmel mit Wolken überzogen war, und es regnete. Daher wagte der Feldhase sich nicht aus seiner Höhle hervor, sondern bat die andern Thiere, ihm doch seinen Schwanz mitzubringen. Alle Thiere kamen mit Schwänzen versehen zurück, aber keines brachte dem Feldhasen den seinen mit. — Der Pavian hat hinten einen kahlen Fleck, weil er einst von einem erzürnten Zebrahengst gepackt und auf eine heiße Felsenplatte gedrückt wurde. Dem Motiv, daß der Schuldige seine Schuld einem andern aufzubürden versteht, wie im sechsten Gesang des Reinecke Fuchs Reinecke den Widder Bellyn die Sühne für Lampe's Ermordung bezahlen ließ, begegnen wir mehrmals in afrikanischen Fabeln. So ist in der Bantu-Fabel, welche Eugen Casalis in seinem Werke über die Setschuana-Sprache mittheilt, es eine Frau, welche die Leber des Niamantsane, eines fabelhaften Thieres, gegessen und vor Durst den See des Königs der Thiere, des Elephanten, ausgetrunken hat. Alle Thiere werden um den See versammelt; der Hase soll den Schuldigen entdecken. Er bestreicht Lippen und Knie des Springhasen, während dieser schläft, mit Schlamm und zeigt ihn als den Schuldigen an; der Springhase wird hingerichtet.

Eine andere Fassung aus dem Lande der Bullom theilt Nyländer mit. (Bleek S. 142) Der Affe und das Chamäleon fanden auf einer gemeinsamen Reise ein Gefäß voll Palmwein. Der Affe trank davon, das Chamäleon wagte es nicht. Der Eigenthümer ereilte die Reisenden und beschuldigte sie des Diebstahls. Der Affe leugnete und sagte zu dem Manne: Sieh auf uns, wie wir gehen; wer taumelt, der ist der Dieb.

So ließ der Mann denn beide an sich vorübergehen; der Affe schritt ganz ordentlich und gerade einher, das Chamäleon aber schwankte, wie es stets zu thun pflegt. Siehst du nun, rief der Affe, wer der Weintrinker

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ist. Da schlug der Mann das Chamäleon, und verschonte sein Leben nur um des Affen willen.

Die beiden Thiere setzten ihre Reise fort; da warf das Chamäleon einen Brand in ein Getreidefeld, und als die Leute herbeiliefen und nach dem Thäter forschten, sagte das Chamäleon: „Seht nach unsern Händen; deß Hände vom Rauch geschwärzt sind, der ist der Schuldige.“ Da nun des Affen Hände schwarz waren wie immer, so bekam er die Schläge, welche er früher verdient hatte.

Eine Fabel der Woloffen bezeichnet scharf die Eigenthümlichkeit des Affen und Hasen. (Bleek S. 143.) Der Affe warf dem Hasen vor, er sehe sich fortwährend um, der Hase aber entgegnete, der Affe kratze sich fortwährend. Beide wetteten gegeneinander, einen vollen Tag ruhig zu sitzen. Bis Mittag hielten beide die erzwungene Ruhe aus, da sagte der Affe, der diese Pein nicht mehr zu ertragen vermochte: Als ich im Kriege war, trafen mich Kugeln hier — und hier — und dort — und dort! — Wohin er mit dem Finger wies, um die Stellen zu verzeichnen, wo die Kugeln ihn getroffen, da kratzte er sich schnell. — Auch der Hase, der es kaum noch vermochte, seine Augen auf dem Fußboden vor ihm ruhen zu lassen, begann eine Erzählung: Als ich im Kriege war, sagte er, verfolgten mich auch die Feinde. Vor Entsetzen sprang ich bald hierhin, bald dorthin, bald links, bald rechts! — Mit Blitzesschnelle folgten dabei seine Augen, die so lang starr auf den Boden geheftet gewesen waren, den Bewegungen seiner Glieder.

Bei den Woloffen und Betschuanen spielt der Hase eine eigenthümliche Rolle. Wie wir schon oben gesehen bei der Fabel vom ausgetrunkenen See, ist er fast wie ein Reinecke schlau und gewaltsam. Die Woloffen nennen ihn das allerboshafteste Thier. (S. 144.) Für den furchtsamen und dummen Hasen unserer Thiersage haben wir hier ein Thier eingetauscht, welches der Schöpfer selbst für so gewitzigt erklärt, daß er ihn nicht noch gescheidter machen darf, weil sonst der Hase die Welt umkehren würde; ein Thier, welches, als der Löwe ein Bündniß mit ihm eingeht, durch seine Verschlagenheit selbst den König der Thiere zu Tode bringt. Er baut dem trägen Löwen eine Hütte und verflicht seinen Schwanz hinein. Nachdem der Löwe Hungers gestorben, zieht der Hase seine Haut an und spielt die Löwenrolle.

Im Lande Bornu findet sich auch das Motiv des Kampfes zwischen Vögeln und Vierfüßern (Bleek 126), bei den Temne die Hausmaus und Feldmaus oder die Freuden des Stadtlebens, wobei der Hund die Stadt, der Leguan das Land vertritt (Bleek S. 146), und so ließe sich noch manches hervorheben, wenn ich Ihre Geduld noch weiter in Anspruch nehmen dürfte.

Schließlich sei nur als etwas in die wissenschaftlichen Streitfragen der Gegenwart eingreifendes die Haussa-Fabel „den menschlichen Ursprung der Affen“ erwähnt (Bleek S. 140), welche der Missionär Schön mittheilt und welche in dieser Fassung nicht Original sein kann.

„Früher waren die Affen Menschen und nährten sich vom Fischfang. Einst kam ein Mann Gottes zu ihnen und sagte: „Fangt so viel Fische, als ihr mögt, aber nicht am Sonntag.“ Die Männer versprachen zu gehorchen, aber eine der Frauen, welche am Sonntag an den See gegangen war, Wasser zu schöpfen, bemerkte den Reichthum an Fischen und fragte die

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Männer, warum sie heute nicht fischten. Da erzählten die Männer, wie ihnen ein Mann Gottes erschienen sei und ihnen geboten habe, am Sonntage die Fische in Ruhe essen zu lassen. Die Weiber aber, die dies für leere Ausflüchte hielten, drohten mit ihrem Zorne, wenn die Männer nicht sofort sich aufmachten, Fische zu fangen. Aus Furcht vor ihren Weibern gehorchten sie und fingen ein gut Theil Fische; als sie dieselben nach Hause bringen wollten, erschien ihnen der Mann Gottes und sprach: Weil ihr Gottes Gebote nicht erfüllt, so sollen die Segnungen von euch genommen werden, die euch gegeben waren. Ihr sollt Schwänze haben und auf Händen und Füßen laufen, im Staube umherkriechen und im Walde wohnen." Und so geschah es.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft

Jahr/Year: 1871

Band/Volume: 1871

Autor(en)/Author(s): Stricker W.

Artikel/Article: Die afrikanische Thierfabel, verglichen mit der europäischen, 27-34